

Matthias Middell

Kulturtransferforschung, Globalisierungserfahrungen und die Narrative der Globalgeschichte

Cultural transfer research, experiences of globalization and the narratives of global history – Abstract

The following text is a review of four decades of cultural transfer research, which made a career out of a rather limited, but methodologically quite fundamental claim to innovation in terms of its spatial scope, to become a paradigm that reflects the handling of experiences of globalization, and has influenced many global historians in one form or another. However, this is not the end of what at first glance appears to be a *never-ending success story* with ever new areas being empirically explored. On the contrary, the central thesis of the productive shaping of virtually all societies through intercultural appropriation processes that take place between them has recently been challenged from various directions. Reason enough to take another look at the changes in historical depth.

Der folgende Text ist ein Rückblick auf vier Jahrzehnte Kulturtransferforschung. Sie machte von einem in seinem räumlichen Geltungsbereich eher begrenzten, aber methodisch ziemlich fundamentalen Innovationsanspruch Karriere zu einem inzwischen weit verästelten Paradigma, das den Umgang mit Globalisierungserfahrungen widerspiegelt und in der einen oder anderen Variante viele Globalhistorikerinnen und Globalhistoriker beeinflusst.¹ Doch damit ist die Geschichte, die im Rückspiegel wie eine *never ending success story* mit immer neuen Bereichen, die empirisch erschlossen werden, erscheint, nicht beendet. Vielmehr sieht sich die Zentralthese der Kulturtransferforschung von der produktiven Prägung quasi aller Gesellschaften durch die kulturellen Aneignungsprozesse, die zwischen ihnen ablaufen, neuerdings aus verschiedenen Richtungen herausgefordert. Grund genug, sich noch einmal über die Veränderungen in einer historischen Tiefe zu verständigen.

Die Geschichtswissenschaft erlebte ihre durchgreifende Professionalisierung im Zeitalter der Bildung von Nationalstaaten in Europa, den Amerikas und Ostasien (vgl.

¹ Im Folgenden nutze ich bewusst das generische Maskulinum zur Vereinfachung des Textes, denn je nach historischer Situation können in unterschiedlichem Umfang die verschiedenen Geschlechter gemeint sein, weil sich erst im Laufe der in diesem Aufsatz behandelten Zeit z. B. Professorinnen oder Politikerinnen etablieren konnten, aber weibliche Personen selbstverständlich trotzdem an der akademischen oder politischen Meinungsbildung beteiligt waren.

bspw. Küttler/Rüsen/Schulin 1997; Woolf/Schneider 2011). Deshalb war dieser Prozess auf vielfältige Weise durch Nationalisierung geprägt: Viele Historiker (erst um Einiges später kamen auch Historikerinnen dazu) wurden als Professoren an den staatlichen Hochschulen Angestellte oder Beamte des Nationalstaates oder seiner regionalen Gliederungen. Für ihre Arbeit hingen sie in besonderer Weise von den Materialien in den staatlichen Archiven ab und zugleich steuerte diese archivalische Hinterlassenschaft aus dem Handeln der Bürokratie ihr Interesse auf die „Haupt- und Staatsaktionen“, mithin eine hohe Affinität zur Politikgeschichte. Geographisch konzentrierte sich die Geschichtsschreibung zuallererst auf das Werden der eigenen Nation, aber auch auf die Beobachtung der wichtigsten Konkurrenten. Beide, die eigene wie die benachbarte Nation, wurden als sich konsolidierende nationale „Territorialeinheit“ aufgefasst, die sich aus älteren historischen Wurzeln einer ethnischen Sprach- und Kulturgemeinschaft entwickelte und mit der Zeit eine politische Form annahm (vgl. Woolf 2006: 71–103). Die Annahme dieser Art von Geschichtsschreibung war, dies sei in einem Fall früher geschehen, so dass sich die Spuren des Staatswesens bis ins Mittelalter oder in frühneuzeitliche Königtümer zurückverfolgen ließen, während in anderen Fällen die Gemeinschaft erst im Ergebnis neuerer Konflikte ihre Selbständigkeit gegenüber imperialen Vereinnahmungen gefunden habe. Entscheidend war indes die Vorstellung einer Welt, die aus Nationen bestand, von denen einige sich bereits zu Nationalstaaten emporgeschwungen hatten, während andere diesen Prozess noch vor sich hatten. Sehr viel später sollte sich für diese Vorstellung der Terminus „methodologischer Nationalismus“ herausbilden (Wimmer/Glick-Schiller 2002: 301–334).

Betrachtet man nur die Verbindung zwischen Nationalstaatsbildung und dem Werden der Geschichtswissenschaft als akademische Disziplin, erscheint diese Entwicklung wie selbstverständlich und quasi „natürlich“. Dies wurde und wird von vielen Historikern auch genauso empfunden – als Chance, die eigene Nationsbildung voranzutreiben und dabei die Infrastruktur des Nationalstaates etwa in Form von Archiven und Bibliotheken zu nutzen. Eine Auffassung, die die nation- und territorialstaatliche Form von Gesellschaft als den einzig relevanten Rahmen historischer Entwicklung annimmt, übersieht jedoch, dass parallel zur Etablierung und Konsolidierung von Nationalstaaten, die nun mit Armee und Schulsystem über mächtige Sozialisationsinstanzen verfügten und ein immer weiter ausdifferenziertes kulturelles Repräsentationssystem schufen, ein neues Zeitalter der ökonomischen Verbindungen begann. Dampfschiff und Telegraph wurden zur Voraussetzung für eine enorme Ausweitung der Transportkapazitäten und die ebenso extraordinary Beschleunigung der Kommunikation zwischen den Kontinenten, also über die Grenzen traditioneller (zumeist regionaler) Wirtschaftsräume hinweg (vgl. u. a. Paulmann 2013: 660–699). Damit entstand, was man als *global condition* bezeichnen kann: nämlich eine völlig neue Qualität der weltweiten Arbeitsteilung. Erst die Verfügbarkeit ausreichend großer Mengen verschiedener Güter, die nicht mehr zwingend im eigenen Wirtschaftsraum hergestellt, sondern mit hinreichender Zuverlässigkeit importiert werden konnten, beflügelte im großen Maßstab die Überlegung, für welche Produkte es in der jeweiligen Region die günstigsten Produktionsbedingungen und damit gegebenenfalls

Preisvorteile gäbe. In relativ kurzer Zeit bildeten sich die Grundzüge einer Weltwirtschaft heraus, die ihren Namen verdient hatte. Dass es solche weltwirtschaftlichen Verbindungen vorher bereits in Teilbereichen gegeben hatte, bildete eine wichtige Voraussetzung für die Entfaltung transregionaler Verflechtungen. Man denke nur an den Mechanismus, der Arbeitskräfte aus Afrika auf die Plantagen der Karibik und Südamerikas zwang, die dort produzierten Güter wie Zucker oder Tabak nach Europa und Lateinamerika sowie das dort dafür erwirtschaftete Edelmetall in die viel stärker monetarisierten Märkte Ostasiens brachte. Damit gingen aufgrund der langen Distanzen und komplexen wirtschaftlichen Operationen neue Formen der Buchführung, des Kreditwesens und der Spezialisierung im Management transregionaler Wertschöpfungsketten einher, die im 18. Jahrhundert bereits einigermaßen eingeübt waren (Garner/Middell 2012; vgl. für einen Gesamtüberblick Behringer 2023).

All das geschah aber jetzt, etwa ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, in einer ganz anderen Größenordnung und erfasste nicht mehr nur die Küstenstädte und ihr unmittelbares Hinterland, sondern prägte eine wachsende Zahl von Gesellschaften in einer Weise, dass die Präsenz anderer Weltregionen über das Konsumangebot an Importen und "Kolonialwaren", über Migranten und Migrantinnen sowie über zirkulierende kulturelle Repräsentationen für jeden im Alltag fühl- und erlebbar war. Dem korrespondierte eine Spezialisierung der eigenen Gesellschaft auf ein bestimmtes Spektrum an Produkten und die Abhängigkeit von der Entwicklung externer Märkte für eben diese Produkte. Die *global condition* machte sich tief in den Kapillargefäßen der meisten Gesellschaften auf der Erde bemerkbar.

Scheinbar standen sich die beiden Trends direkt gegenüber, in einem Fall die Öffnung nach außen und die Verflechtung mit näher oder weiter entfernt liegenden Orten, die Güter hervorbrachten oder benötigten, die in der eigenen Gesellschaft gebraucht oder hervorgebracht wurden. Im anderen Fall aber führte es zur Betonung einer ganz eigenen Identität, die denen der anderen schroff gegenübergestellt wurde, die Definition einer Zugehörigkeit von Staatsbürgerschaft, die den Anderen klar als Ausländer markierte und von den wachsenden Angeboten des Wohlfahrtsstaates ausnahm, die eine erfolgreiche soziale Bewegung aus Gewerkschaften und Sozialdemokraten erzwangen.

Lange Zeit wurden entsprechend Globalisierung und Nationalisierung nicht zusammen gedacht, sondern als gegenläufige Trends gesehen. Tatsächlich lohnt es sich aber, ihr Zusammenwirken genauer zu betrachten, denn gerade die Abschließungsprozesse, die mit der Ausbildung von Nationalstaaten einhergingen (und neuerdings wieder einhergehen), boten und bieten eine scheinbare Sicherheit, die es zu ermöglichen schien, dass das Wagnis der *global condition* eingegangen werden konnte. Denn sie versprachen, dass man Kontrolle über die scheinbar rasend schnellen Flüsse von Gütern, Ideen, Finanzen, aber eben auch Menschen, kulturellen Identitätselementen und sogar Krankheitserregern behalten könnte. Nicht immer erschien das Versprechen hinreichend glaubwürdig und dies löste auch Forderungen nach weiterer Abschließung, nach einer ethnonationalen Zuspitzung der Zugehörigkeitsfrage und nach Rückzug aus

der Weltwirtschaft aus. Dies konnte sich bis zu offenen Souveränitätspaniken steigern, wie wir sie heute im Rechtspopulismus wieder erleben, aber wie sie schon in den 1920er und 1930er Jahren beobachtbar waren (Oberkrome 1993; Hettling 2003). In diesen Paniken steigert sich die Furcht vor “Überfremdung” infolge einer zu weit gehenden Öffnung gegenüber der Welt bis zu einem Punkt, an dem die Kalkulation zugunsten heftiger Ablehnung von Verflechtungen ausschlägt, begleitet von Rassismus und anderen Formen der Abwertung dessen, was als fremd empfunden und charakterisiert wird.

Es lässt sich bei einem auch nur cursorischen Blick auf die historische Entwicklung seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts erkennen, dass die *global condition* sich nicht gleichmäßig linear und an allen Orten zur selben Zeit und im gleichen Rhythmus entfaltete, sondern Expansions- und Kontraktionsphasen kennt, die sich an unterschiedlichen Orten ganz unterschiedlich manifestieren (Maier 2000; Osterhammel 2009; Rosenberg 2012).

Mit dem Ende des Kalten Krieges, mit dem nach längerer Zeit einer zwar prekären, aber doch relativ stabilen Weltordnung die Frage neu akut wurde, welche globale Konstellation zu erwarten und zu gestalten wäre, wuchs wiederum das Interesse an Weltgeschichte. Sie war nie völlig von der Agenda der Geschichtswissenschaft verschwunden. Aber sie hatte seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eher eine gewisse Randständigkeit gegenüber dem dominanten Interesse an der Nationalgeschichte erlebt – zeitweise stärker im Fokus, aber im Ganzen doch nachgeordnet und mit dem Odium des Amateurhaften versehen, weil sie sich kaum mit den Maßstäben einer vollständigen und umfassenden Exegese aller verfügbaren Quellen vertrug (Schulin 1974). Zugleich lief sie aber als begleitende Fragestellung in allen Nationalgeschichten mit, denn deren Erzählung ließ sich nicht reduzieren auf die Rekonstruktion mythischer Ursprünge der vorgestellten Gemeinschaft (Anderson 1991). Jede Nationalgeschichte war immer zugleich die Geschichte der Behauptung der Nation im Kontext – entweder im Kontext früherer Imperien, aus denen sich die Nation herauslöste, oder im Mächtekonzert der jeweiligen Epoche, in dem es zwischen Kooperation und Konkurrenz zu wählen galt.

Nach 1989 und dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 setzte sich in kürzester Zeit wieder ein expandierendes Interesse an Weltgeschichte durch, für die sich nun der Begriff Globalgeschichte und damit ein expliziter Bezug auf das neue Leitparadigma der Globalisierung einbürgerte. Und dies in unterschiedlichen Formen an unterschiedlichen akademischen Orten der Welt (Beckert/Sachsenmeier 2018; Middell 2019). Es galt nun unter anderem zu erforschen, welchen Platz die einzelnen Weltregionen, Gesellschaften, Wirtschaften und Staaten in früheren Phasen der globalen Verflechtungen innehatten und welche Pfadabhängigkeiten sich daraus ergeben könnten für das künftige Agieren in einer noch kaum absehbaren globalen Weltordnung, die entweder unilateral als liberal-demokratische Pax Americana (Fukuyama 1989) oder multilateral auf das UN-System gestützt oder aber als neuer “Kampf der Kulturen” (Huntington 1993) imaginiert wurde.

All dies stimulierte nicht nur eine unglaublich breite empirische Forschung zu den verschiedensten Epochen und globalen Dynamiken, die sich in zahlreichen mehrbändigen Weltgeschichten auf einem bis dahin nicht gekannten Niveau niederschlug (vgl. u. a. Wiesner-Hanks 2015), sondern auch eine kaum abebbende Debatte um geeignete Methoden und neue Werkzeuge, um der Stoffmasse gerecht zu werden. Diese Methodendiskussion war zugleich eine intensive Auseinandersetzung mit früheren Praktiken in der Historiographie, die nun als eurozentrisch, normativ und machtleitigend kritisiert wurden. Um einige Stränge dieser Methodendiskussion soll es in den folgenden Ausführungen gehen, denn hier wurde das zunächst in der Kulturgeschichte und den Literaturwissenschaften entwickelte Modell der kulturellen Transfers aufgegriffen. Aus diesem Dialog, der immer auch eine Übersetzung zwischen den Disziplinen und Forschungsfeldern ist, auf die sich die Idee der Kulturtransfers selbst anwenden lässt, hat dieser Zugang eine ganze Reihe von Anregungen erhalten.

Bekanntlich wurde der Vorschlag zunächst von Michel Espagne und Michael Werner in zwei Aufsätzen Mitte der 1980er Jahre unterbreitet und als neues, auf das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland bezogenes Forschungsprogramm am CNRS vorgestellt (Espagne/Werner 1985). Der Aufsatz in den *Annales* 1987 unterstrich die Hypothese einer kulturellen Referenz auf die deutsche Entwicklung, die in Frankreich über einen längeren Zeitraum präsent sei und die Entfaltung der Nationalkultur wesentlich mitbestimmt habe (Espagne/Werner 1987). Die resolute Absage galt einem Forschungsansatz, der davon ausging, dass sich Kulturen beeinflussen würden und dabei eine Asymmetrie zwischen der produktiven und der rezipierenden Kultur herrsche. Vielmehr lautete die grundlegende These, dass es sich um eine aktiv betriebene Aneignung handele, die zum Gegenstand konkreter, quellengestützter Forschung zu machen sei. Der Ausgangsimpuls ging nicht von einer irgendwie überlegenen Kultur aus, die kulturell weniger produktive Kontaktgesellschaften beeinflusse und damit quasi in den Bann ihrer kulturellen Parameter schlage. Vielmehr sei die Initiative bei einer Gesellschaft zu suchen, die auf eine Defiziterfahrung mit der Suche nach innovativen Phänomenen reagiere, die es sich anzueignen lohne, um die empfundene Lücke zu schließen und damit die eigene Kultur durch Aneignung resilienter zu machen. Diese Aneignung betrieben zunächst individuelle Mittler, viele von ihnen in einer sozialen Existenz zwischen den Kulturen (als Übersetzer, Journalisten, Reisende, Militärs, Händler, Schmuggler, mithin die verschiedensten Gestaltformen des „Wanderers zwischen den Welten und Institutionen“), aber sie konnten nur erfolgreich sein, indem sie sich um eine gesellschaftliche Resonanz bemühten. Diese Resonanz galt der Innovation, die die Mittler entdeckt hatten und die sie mit Blick auf ein funktionelles Defizit in der Kultur, für die sie die Aneignung betrieben, bekannt zu machen suchten. Dies impliziert zugleich eine genauere Untersuchung der Medien, über die diese Herstellung von Öffentlichkeit verlief. Schließlich, um den Aneignungsprozess komplett als einen Zyklus aus mehreren Stationen zu verstehen, bedarf es der Untersuchung eines weiteren komplizierten Vorgangs, nämlich des Einbaus der Innovation in die empfangende und aneignende Kultur. Dies geschieht interessanterweise nur selten sehr explizit unter

Hinweis auf die fremden Ursprünge der Innovation, sondern viel häufiger verdeckt und mit Hilfe der Konstruktion einer angeblich langen eigenen historischen Tradition. Das Beispiel der akademischen Reformen in Frankreich in den 1890er Jahren, mit dem Christophe Charle und andere zur frühen Kulturtransferforschung beigetragen haben, liefert dafür prägnante Belege: Obwohl es ganz klar in der Intention der französischen Reformer lag, hinter das "Geheimnis" einer überlegen deutschen Universitätskultur zu kommen, beriefen sie sich bei deren Aneignung und Adaption auf die Traditionen des im 16. Jahrhundert gegründeten Collège Royal (später: Collège de France) als eigentlichen nationalen Ursprung (Charle 1988).

Wie nicht nur an dieser Fallstudie abzulesen ist, konzentrierte sich das Forschungsprogramm zu den kulturellen Transfers der interdisziplinären Gruppe von Kulturhistorikern und Germanisten zunächst sehr weitgehend auf deutsch-französische Beispiele (vgl. Espagne 1999), wobei die historische Asymmetrie zwischen dem früh bereits zentralstaatlich organisierten Frankreich einerseits und der Vielfalt deutscher Territorialstaaten andererseits von Anfang an eine gewisse Aufmerksamkeit für die Regionalität solcher Kulturtransfers mit sich brachte (Espagne 1991; Espagne 2000).

Die so geartete Kulturtransferforschung stand aber keineswegs allein. Vielmehr entwickelte sich Anfang der 1990er Jahre in vielen Feldern ein wachsendes Interesse an der Zirkulation von Menschen, Ideen und Gütern über die Grenzen einzelner Nationalstaaten hinweg. So gewann ungefähr zur gleichen Zeit in den USA und von da ausgehend in vielen weiteren Ländern der Begriff einer *transnational history* an Bedeutung, der ebenfalls von kulturgeschichtlichen Beobachtungen angetrieben wurde und sich bald zu einem allgemeiner bemerkbaren "turn" verdichtete (Tyrrell 2009).² Diese transnationale Wende verband den starken Trend zur Renationalisierung von Gesellschaftsbetrachtungen, der in den 1980er Jahren zu beobachten war, mit dem wachsenden Interesse an grenzüberschreitenden Verflechtungen. In vielen Fällen erschienen die nun in großer Zahl entdeckten transnationalen Verbindungen wie eine zusätzliche Dimension der Nationalgeschichte. Sie trafen allerdings den Kern der etablierten Narrative über die Entwicklung der Nationalstaaten kaum, sondern boten eher eine deutlichere Kolorierung von deren Außenbeziehungen. Und tatsächlich hat der Forschungsboom zur transnationalen Geschichte viele neue Facetten aufgedeckt, neue Personen mit ihren transnationalen Biographien in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt und die Medien, Pfade und Schauplätze der Verflechtungen sichtbar gemacht. Der *transnational turn*, der sich nicht nur in historischer Forschung, sondern auch in vielfältigen kulturellen Repräsentationen manifestiert hat, sorgt unbestreitbar dafür, dass das historische Bewusstsein für die allfällige Verflochtenheit moderner Gesellschaften (und ihrer Vorgänger!) erheblich gestiegen ist. Allerdings konnte das nicht verhindern, dass gerade die transnationalen und transregionalen Verflechtungen seit den 2010er Jahren von rechtspopulistischen Bewegungen und Parteien genutzt werden, um Ängste

² Für die Debatte in Frankreich vgl. den Eröffnungsband einer neuen Zeitschrift, die sich der bis dahin eher vernachlässigten Weltgeschichte zuwenden sollte: Dullin/Singaravélou (2012). In Deutschland machte das Thema weithin bekannt: Osterhammel (2001).

vor “Überfremdung” zu schüren, die in einem nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung Resonanz finden. “Globalisten” werden als vermeintliche Anhänger einer unbegrenzten Migration, eines gerade für die Ärmere in den Industriegebieten ruinösen Freihandels und einer Aufgabe jeglicher nationalen Souveränität zum Feindbild der Rechtspopulisten schlechthin (Kuchenbuch 2023). Eine gewisse Ironie liegt allerdings darin, dass diejenigen, die heftig gegen den Globalismus wettern, selbst intensiv nach grenzüberschreitender Vernetzung und Unterstützung suchen und dabei sind, eine rechtspopulistische Internationale ganz eigener Art zu bilden. Solchen Selbstwidersprüchen zum Trotz nährt sich der Populismus von der Fähigkeit, zusammengehörende Dinge in polarisierender Weise gegenüberzustellen. Neben der Opposition von “Volk” und “Eliten” ist es vor allem die scharfe Gegenüberstellung von nationaler Abschließung und globaler Grenzenlosigkeit, die dem gegenwärtigen Rechtspopulismus Unterstützung verschafft. Dieser Erfolg hängt damit zusammen, dass er an ganz unterschiedliche Beobachtungen und Ideologien anknüpfen kann. Die Fremdenfeindlichkeit und der Rassismus in vielen europäischen Gesellschaften sind verwurzelt in der Geschichte des Kolonialismus und der postkolonialen Neuordnung der Beziehungen zu den vorher direkt beherrschten Gebieten. Dabei sollte man nicht übersehen, dass die Emergenz dieses Rassismus im späten 19. Jahrhundert mit der Erfahrung eines erfolgreichen nation-building in den Kolonialmetropolen einherging. Auch zwischen Imperialismus und Kolonialismus einerseits und dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates andererseits besteht so ein dialektisches Verhältnis. Dabei ist es weniger relevant, ob der Kolonialismus tatsächlich wirtschaftlich so profitabel für die Kolonisatoren war, wie es sich seine Anhänger versprachen und wie es von den Kolonisierten empfunden wurde. Wichtiger war die Wirkung eines inklusiven Nationalismus besonders in den Metropolen Großbritannien, Frankreich und Deutschland, der auch mit der Erweiterung von sozialen und politischen Rechten für die Arbeiter einherging. Dieser inklusive Nationalismus begleitete die Positionierung in der neuen Welt der *global condition* und reicherte sich mit sozialdarwinistischen Rechtfertigungen einer neuen Ungleichheit an. Begleitet wurde dies vom kontinuierlich bewirtschafteten Motiv einer Bedrohung, die für Europa von den Kolonien ausginge (Dinkel/Greiner/Methfessel 2014). In der Epoche der Dekolonisierungsbewegungen seit 1918,³ besonders aber nach dem Zweiten Weltkrieg, geriet diese Ideologie unter Druck, weil sich einerseits ein Teil der Arbeiterbewegung mit den Befreiungsbewegungen des Globalen Südens solidarisierte, andererseits die sozialistischen Länder Osteuropas in den antikolonialen Bewegungen einen nützlichen Verbündeten in ihrem Kampf gegen die westliche Hegemonie sahen (Dallywater/Saunders/Fonseca 2019; Mark/ Kalinovsky/Marung 2020) und weil sich schließlich nach dem Erreichen der formalen Unabhängigkeit ein Neuarrangement zwischen den Bevölkerungen der früheren Kolonialmetropolen und früheren Kolonien notwendig machte (Deuerlein 2020; Dinkel/Fiebrig/Reichherzer 2020). Diese Faktoren wirkten noch bis in die 1990er Jahre hinein, wie sich an den transnationalen sozialen Bewegungen für mehr Nord-Süd-Gerechtigkeit

³ Auf den starken, wenn auch gescheiterten Impuls, das Ende des Ersten Weltkrieges zum Startpunkt der Dekolonisierung in Asien und Nordafrika zu machen, weist u. a. Manela (2007) hin.

ablesen lässt (Scerri 2013). Zwei bis drei Dekaden später lässt sich der Effekt der bewusst vorangetriebenen Polarisierung ermessen: Keineswegs ist die Unterstützung für die Anliegen des Globalen Südens geschwunden, postkoloniale Ansätze haben sogar an Einfluss in manchen gesellschaftlichen Gruppen gewonnen. Die Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte und die ungleich dichtere Medienlandschaft haben auch in vielen westlichen Ländern die Auseinandersetzung mit kolonial bedingter Unter- (oder besser: Fehl-)entwicklung, mit den Folgen von Proxy-Kriegen, die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der südlichen Hemisphäre ausgetragen werden, und nun auch verstärkt mit den Effekten des Klimawandels konkretisiert. Die Unsicherheiten angesichts einer herausziehenden multipolaren Weltordnung ohne klar absehbare Hegemoniekonstellation befeuert jedoch Ängste vor den unüberschaubaren Folgen und damit das Argument, dass Abschottung besser als Öffnung sei.

Dies geht einher mit Hinweisen der Populisten auf die negativen Folgen einer Freihandelsglobalisierung. Tatsächlich haben vor allem alte industrielle Zentren, in denen die Produktion der zweiten und dritten industriellen Revolution konzentriert war, einen enormen Rückgang an Nachfrage nach Arbeitskräften erlebt. Teilweise wurden sogar ganze Werke abgebaut und in China (und später auch anderen Ländern) wieder aufgebaut. Solange dies mit dem Wahrnehmungsmuster einer verlängerten Werkbank zusammenpasste, wurden die Prozesse des sogenannten Outsourcings begrüßt, denn sie führten zu Preissenkungen, Produktionssteigerungen (und damit auch erweiterten Konsummöglichkeiten) und passten deshalb sowohl in das Weltbild eines freihandelsfreundlichen Liberalismus als auch in jenes von der Nützlichkeit ungleicher Wirtschaftsverhältnisse für die Integrationskraft westlicher Demokratien. Auch hier lässt sich in den letzten Jahren allerdings eine Kehrtwendung beobachten, die ebenfalls widersprüchlich verläuft. Die „Make America Great Again“-Ideologie verspricht die Wiedererrichtung eines westlichen Industrialismus mit entsprechenden Arbeitsplätzen, sobald nur die ausländische Konkurrenz mit Hilfe von Zöllen und Zwangsmaßnahmen in die Knie gezwungen sein wird. Ob allerdings die Konsumenten die Preissteigerungen akzeptieren, die sich mit der einhergehenden Senkung des Produktivitätsniveaus ergeben, oder ob es umgekehrt gelingt, durch technologische Sprunginnovation gerade diese Verringerung der Produktivität zu vermeiden, bleibt vorläufig offen.

Wie dieser Exkurs in die gegenwärtigen Zentralthemen der Gesellschaftsdebatte und ihre teilweise unerbittliche Polarisierung zeigen soll, geht die Aufmerksamkeit für kulturelle Transfers, die Michel Espagne, Michael Werner und ihre Kollegen initiiert haben, Hand in Hand mit einem neuen Interesse an globalen Dynamiken, auch wenn der Gegenstand scheinbar auf das innereuropäische deutsch-französische Verhältnis beschränkt blieb. Diese durch viele empirische Fallstudien beflügelte Diskussion über den Stellenwert kultureller Transfers zielte auf den Befund der Ko-Konstituierung nationalisierter Kulturen und der Nationalstaaten. Sie richtete sich gegen die mythische Überhöhung angeblich reiner Ursprünge der Nation aus einer unbeeinflussten Linearität vom Ursprung bis zur Gegenwart und betonte stattdessen die dauernde, komplexe, multilaterale Verflechtung jeglicher Nationalgeschichte. Diese These setzt sich ganz

offensichtlich ab von der Idee einer unbeeinflussten Geschichte, die es zu verteidigen und zu der es zurückzukehren gelte. Sie richtete sich aber, vielleicht weniger auffällig, auch gegen die Vorstellung von einer allgegenwärtigen Hybridität, in der es niemals zur Ausbildung kultureller Identitäten national gedachter Gemeinschaften kommen könne. Der grundlegende Ansatz ist nicht in einem Entweder-Oder gefangen, sondern zielt auf das möglichst genaue Erforschen des historischen Wandels dialektischer Beziehungen zwischen Konsolidierung kultureller Entitäten im Austausch und Inkorporation des Fremden ins Eigene. Diese finden beinahe immer unter asymmetrischen Machtbeziehungen (sowohl in der Politik und der Wirtschaft, als auch im Kulturmarkt im engeren Sinne) statt. Trotzdem lässt sich in aller Regel an den untersuchten Beispielen widerlegen, dass es sich um die Beeinflussung einer angeblich niedrigeren durch eine ebenso angeblich höherwertige Kultur handelt, sondern die Mechanismen der produktiven Aneignung im Vordergrund stehen. Gerade (eingebildete) Überlegenheit hindert daran, die Defizite der eigenen Gesellschaft und Kultur in aller Deutlichkeit zu erkennen und mit dieser Einsicht auf die Suche nach Anregungen in anderen Kulturen zu gehen.

Die Forschungen zum Kulturtransfer waren ohne Zweifel ein wichtiger Impuls in der Neubestimmung dessen, was man bei Zugrundelegung einer Vorstellung von trans-regionaler und transnationaler Verflochtenheit unter Gesellschaft und Kultur verstehen kann. Aber sie waren bei Weitem nicht der einzige Beitrag, sondern haben zu einer viel breiteren Diskussion beigetragen.

Dabei geriet zuerst das Verhältnis zum Vergleich in den Blick. Seit dem Ende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte sich schrittweise die Vorstellung durchgesetzt, der Vergleich sei der Königsweg für die Sozialwissenschaften, um Plausibilität für ihre Erkenntnisse zu erreichen. Dies war inspiriert vom Erfolg der Naturwissenschaften, die zunehmend Evidenz über Experimente schufen. Der Gedanke dahinter war der der Reproduzierbarkeit von Ergebnissen, wenn die Rahmenbedingungen im Experiment konstant gehalten werden könnten. Und dies gelang in der aufkommenden Laborkultur für die naturwissenschaftliche Grundlagenforschung und in den Industrieparks und Großforschungseinrichtungen für den Übergang von der wissenschaftlichen Entdeckung zur industriellen Fertigung neuer Produkte. Allerdings war der Weg für die Geistes- und Sozialwissenschaften insofern versperrt, als die stetige Weiterentwicklung von Gesellschaften gerade die Bedingung konstanter Laborbedingungen ausschließt und gleichzeitig die Beobachtung von Gesellschaften das beobachtete Objekt beeinflusst, indem sie neue Deutungen der Beobachtung freisetzt. So wurde der Vergleich als eine Art Ersatz für das Labor propagiert, womit allerdings eine Objektivierung der Beobachterposition einherging, die zwar dem Selbstwertgefühl der Forschenden korrespondieren mochte, aber auch auf Kritik stieß.⁴

Interessanterweise wurde die Kulturtransferforschung als ein dem Vergleichen gegenüberstehender Ansatz wahrgenommen (vgl. etwa Haupt/Kocka 1996). Diese

⁴ Ein Text, der häufig als eine Grundlegung des historischen Vergleichens gelesen wurde, obwohl er eben auch explizite Warnungen vor den Illusionen enthält, die mit dem Vergleichen verbunden sind, ist Marc Blochs Vortrag auf dem Internationalen Historikerkongress von Oslo (vgl. Bloch 1928).

Sensibilität ergab sich vor allem aus dem Argument, der Vergleich schaffe erst jene nationalen Container, die er vorgebe, durch den Vergleich besser beobachten und damit neue Erklärungsmuster herausarbeiten zu können (Espagne 1994). In der Polemik gegen eine Vergleichspraxis, die stärker nationale Typen konstruierte und sich vor allem auf die Unterschiede zwischen nationalen Fällen kaprizierte,⁵ blieb jedoch unterbelichtet, dass es faktisch keinen Kulturtransfer ohne das Vergleichen geben kann. Nur ging es nicht mehr primär um das Vergleichen durch den akademischen Beobachter der Gegenwart, der ex post vergleicht, sondern um die zeitgenössische Vergleichsarbeit, also das Vergleichen in der Vergangenheit, deren Analyse notwendig ist, um jene Defizite in der eigenen und Anregungen in der oder den fremden Gesellschaften überhaupt zu erkennen und daraufhin einen Aneignungsprozess oder kulturellen Transfer in Gang zu setzen.

Im Laufe der Debatte zwischen Komparatisten und Transferforschern wurde dies jedoch rasch klargestellt und so öffnete sich der Weg für einen deutlich reflexiveren Umgang mit dem Vergleichen, wie er sich u. a. im Bielefelder Sonderforschungsbereich 1261 zu den Praktiken des Vergleichs niederschlug. In Summe ergab sich eine vielfältige Erweiterung des Methodenarsenals hin zur Erfassung und genaueren Untersuchung von transkulturellen (Fischer-Tiné 2002), transnationalen (Basch/Blanc-Szanton/Glick-Schiller 1992; Budde/Conrad/Janz 2006; Gassert 2012) und transregionalen (Middell 2018), in jüngerer Zeit auch transimperialen (Hedinger/Heé 2018) Konstellationen.

Diese Vervielfältigung von Forschungsansätzen, die sich auf das „Jenseits des Nationalstaates“⁶ konzentrieren, spiegelt Erfahrungen, die in den letzten Jahrzehnten die Geschichtskultur geprägt haben: Erfahrung mit Arbeitsmigration, Flucht und Vertreibung; Erfahrung mit Tourismus und Zonen ohne Personengrenzkontrollen; Erfahrung mit der scheinbaren Allverfügbarkeit von Konsumgütern, die zwar als typisch für eine bestimmte Region gedeutet werden, aber eben inzwischen auch jenseits dieser Ursprungsregion zu haben sind; vor allem aber Erfahrung mit der medialen Verflechtung mit geographisch weiter entfernten Weltgegenden über das Internet und durch verschiedene soziale Medien sowie die Berichterstattung selbst in traditionellen Medien. Zwar ist die Welt weit entfernt davon, ein global village zu sein, in dem alle mit einem wachsenden Gemeinschaftsgefühl zusammenleben, aber die Betonung gemeinsamer Herausforderungen wie Klimawandel, schrumpfende Biodiversität, zunehmende Pandemiewahrscheinlichkeit durch Zoonosen, aber auch durch Zivilisationserkrankungen ist auch in die historischen Narrative vorgedrungen – als Betonung einer Zäsur, die sich häufig am Begriff des Anthropozän festmacht (Chakrabarty/Latour 2021), auch wenn die Anerkennung des neuen Erdzeitalters durch die zuständige internationale Kommission auf sich warten

⁵ Für eine vermittelnde Position vgl. Osterhammel (2003).

⁶ So hatte Jürgen Osterhammel einen Band mit seinen einschlägigen Schriften zum Thema betitelt (vgl. Osterhammel 2001) und damit einen Bezugspunkt gesetzt, der seitdem gerade in der deutschsprachigen Historiographie immer wieder genutzt wird – Vernetzung über die Grenzen des Nationalstaates hinaus und die daraus resultierende Konnektivität in den europäischen Nachbarschaftsraum, aber auch wiederum über dessen Grenzen hinaus ins Globale ausgreifend.

lässt oder vielleicht ganz ausbleibt (Lubbadeh 2024). Man sollte aber nicht übersehen, dass diese Erfahrungen auch Befürchtungen bezüglich des Verlustes von Originalität und Authentizität auslösen, die sich in der Abwehr von Verflechtungen (oder auch nur ihrer positiven Konnotation) und einer Art von Schadenfreude über misslingende Verbindungen und kulturelle Transfers niederschlagen. Noch ist diese Kehrtwendung wenig erforscht. Aber bemerkenswert ist neben dem Wiederaufstieg eines platten Nationalismus, der wieder eine seltsame Prominenz erlangt hat, auch die neue Konnotation des Begriffes „kulturelle Aneignung“. Das, was eben noch als Basisprozess aller kulturellen Transfers, wie sie in den letzten vier Jahrzehnten erforscht (und dabei in ihrer Produktivität positiv bewertet) worden sind, angesehen wurde, gerät nun in die Kritik. In einer seltsamen, von Anhängern wie Gegnern als postkolonial bezeichneten Wendung wird die asymmetrische Machtbeziehung, die solchen Aneignungen zugrunde liegen kann, und die Verwendung in kommerziellen Kontexten (als Populärkultur, als Werbeikone, als Marke und Symbol) heftig abgelehnt.⁷ Dies hat zu Kontroversen geführt, in denen allerdings die Frontstellung eine eigentümliche war: Die Kritiker wurden mit dem Hinweis auf Tradition angegriffen, die Traditionsanhänger dagegen der nichtauthentischen, „verzerrten“ und zum Stereotyp geronnenen Aneignung bezichtigt. Der Bezug zur Diskussion um Kulturtransfer blieb dagegen völlig im Hintergrund. Dass jegliche Aneignung eben eine (mehr oder minder partielle) Neu- oder Umdeutung und dass dies gerade der produktive Effekt des interkulturellen Kontakts ist, dass zwingend eine Rekontextualisierung und eine Resemantisierung beim Einbau fremder Kulturelemente in die eigene Kultur stattfinden, geriet dabei in Vergessenheit oder wurde als Angriff auf das Original gedeutet. Dabei bleibt oft auch unerwähnt, dass das sogenannte Original bereits das Ergebnis vielfältiger kultureller Transfers war und keineswegs nur in eine Richtung angeeignet, sondern in einem multilateralen und oftmals viele Stufen durchlaufenden Prozess neu angesehen und eingeordnet wurde.

Man könnte also knapp zusammenfassen, dass die Kulturtransferforschung einerseits extrem erfolgreich war und das ursprünglich in einem relativ engen geographischen Bereich erprobte Instrumentarium inzwischen weite Verbreitung in ganz unterschiedlichen empirischen Feldern gefunden hat. Man könnte so weit gehen zu sagen, dass der Aufschwung der Globalgeschichte nicht ohne die Parallelität zur methodischen Innovation der Kulturtransferforschung zu erklären ist. Paradoxerweise hat sich dies in einer enormen Proliferation von Konzepten und Begriffen zu Verflechtungsgeschichten (Kokorz/Mitterbauer 2004) – auch: *connected* oder *entangled histories* (Subrahmanyam 1997; Randeria 2001) – niedergeschlagen, die zeitweise den Eindruck erweckten, sie träten eher gegeneinander an, als dass sie zu einer Familie von im Prinzip verwandten Ansätzen gehörten. Ungeachtet solcher Abgrenzungsbemühungen (vgl. etwa Werner/Zimmermann 2004), lässt sich doch ein breiter Konsens über all die transnationalen bis transimperialen Ansätze feststellen: Die Zirkulation und Resemantisierung von kulturellen

⁷ Als ein Beispiel unter vielen sei ein Mediendossier des Bayerischen Rundfunks vom 23. November 2022 gewählt, das zentrale Thesen der Kritik an kultureller Aneignung zusammenfasst (Bayerischer Rundfunk 2022).

Mustern über geographische und soziale Grenzen hinweg wurde als produktiver Vorgang herausgestellt und detailreich untersucht. Die hohe Zahl nachgewiesener kultureller Transfers hat die Unmöglichkeit aufgezeigt, Gesellschaften als isolierte Entitäten zu untersuchen und dabei von den vielfältigen Spuren der Interaktion mit anderen Gesellschaften abzusehen, so gewaltsam, ausbeuterisch oder anderweitig unerfreulich diese Begegnungen auch immer verlaufen sein mögen.

Dieser Konsens sieht sich nun seit einigen Jahren mit zwei Herausforderungen konfrontiert. Die eine bestätigt die Intensität des Austauschs, betont aber gerade mit Verweis auf diese Intensität seine negativen Effekte, den damit einhergehenden kulturellen Stress und den befürchteten Verlust von festgefügtter kultureller Identität, die nicht selten ethno-national aufgeladen wird. Den Verursachern der wachsenden Präsenz des Fremden im Eigenen (vulgo, den Globalisten) wird unterstellt, sie wollten etwas Originäres an der jeweiligen Kultur unterminieren und damit langfristig zum Verschwinden bringen. Dagegen würden nur hochgezogene Mauern, eingeschränkte Migration und das Unterbinden intensiver und als unkontrolliert phantasierter Zirkulation von Menschen, Waren und Ideen helfen.

Die andere Herausforderung liegt darin, dass der Mechanismus des Aneignens und Umdeutens als Gefahr für eine ebenfalls als ursprünglich beschriebene, authentische Kultur präsentiert wird. Diese Gefahr droht vor allem historischen und gegenwärtigen Gesellschaften im sogenannten Globalen Süden, ohne dass restlos klar wird, wo dessen Grenzen gezogen werden sollen. Diese Kritik an kultureller Aneignung thematisiert weniger die Kontakte zwischen europäischen Gesellschaften als diejenigen zwischen Nord und Süd, die per se als asymmetrisch zuungunsten der Gesellschaften in Afrika, Asien und Lateinamerika gedeutet werden.

Beide Herausforderungen lassen sich mit bestimmten Grundnarrativen der Globalgeschichte in Verbindungen bringen – das eine bevorzugt mindestens die Reduktion, wenn nicht die völlige Beseitigung kultureller Interaktion oder insinuiert die Möglichkeit eines wirtschaftlichen und politischen Kontaktes ohne kulturelle Implikationen. Das andere sieht die kulturellen Aneignungsprozesse so lange negativ, wie die Welt von politischen und wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten durchzogen ist. Die Kulturtransferforschung kann sich nicht mehr auf einen breiten Konsens über die Produktivität von Austausch, Verflechtung und Aneignung verlassen, sondern muss den offensichtlichen normativen Ansätzen der Narrative, die in den Vordergrund stellen, wie die Welt sein sollte, ihre eigene Beziehung zu globalhistorischen Narrativen und ihre eigene inhärente Normativität gegenüberstellen, sie explizieren und kritisch reflektieren.

Literatur

- Anderson, Benedict R. (1991): *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London/New York: Verso
- Basch, Linda; Christina Blanc-Szanton, Nina Glick-Schiller (Hg.) (1992): *Towards a transnational perspective on migration: Race, class, ethnicity and nationalism reconsidered*. (Annals of the New York Academy of Sciences 645 [1].) New York: Acadmy of Sciences
- Bayerischer Rundfunk (2022): "Kulturelle Aneignung." [Mediendossier.] *Bayerischer Rundfunk* 23.11.2022 – <https://www.br.de/extra/respekt/kulturelle-aneignung-cultural-appropriation-106.html> (12.09.2025)
- Beckert, Sven; Dominic Sachsenmaier (Hg.) (2018): *Global history, globally: Research and practice around the world*. London: Bloomsbury
- Behringer, Wolfgang (2023): *Der große Aufbruch. Globalgeschichte der Frühen Neuzeit*, München: Beck
- Bloch, Marc (1928): "Pour une histoire comparée des sociétés européennes." *Revue de synthèse historique* 46: 15–50
- Budde, Gunilla-Friederike; Sebastian Conrad, Oliver Janz (Hg.) (2006): *Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

trans-kom

ISSN 1867-4844

trans-kom ist eine wissenschaftliche Zeitschrift für Translation und Fachkommunikation.

trans-kom veröffentlicht Forschungsergebnisse und wissenschaftliche Diskussionsbeiträge zu Themen des Übersetzens und Dolmetschens, der Fachkommunikation, der Technikkommunikation, der Fachsprachen, der Terminologie und verwandter Gebiete.

Beiträge können in deutscher, englischer, französischer oder spanischer Sprache eingereicht werden. Sie müssen nach den Publikationsrichtlinien der Zeitschrift gestaltet sein. Diese Richtlinien können von der **trans-kom**-Website heruntergeladen werden. Alle Beiträge werden vor der Veröffentlichung anonym begutachtet.

Das Urheberrecht liegt bei den Autoren.

trans-kom wird ausschließlich im Internet publiziert: <https://www.trans-kom.eu>

Redaktion

Leona Van Vaerenbergh
University of Antwerp
Arts and Philosophy
Applied Linguistics / Translation and Interpreting
O. L. V. van Lourdeslaan 17/5
B-1090 Brussel
Belgien
Leona.VanVaerenbergh@uantwerpen.be

Klaus Schubert
Universität Hildesheim
Institut für Übersetzungswissenschaft
und Fachkommunikation
Universitätsplatz 1
D-31141 Hildesheim
Deutschland
klaus.schubert@uni-hildesheim.de

Franziska Heidrich-Wilhelms
Universität Hildesheim
Institut für Übersetzungswissenschaft
und Fachkommunikation
Universitätsplatz 1
D-31141 Hildesheim
Deutschland

franziska.heidrich@uni-hildesheim.de

Sylvia Jaki
KU Leuven
Faculty of Arts
Antwerp Campuses
Translation Studies Research Unit
Sint-Jacobsmarkt 49–51
B-2000 Antwerpen
Belgien
sylvia.jaki@kuleuven.be

- Chakrabarty, Dipesh; Bruno Latour (2021): *The climate of history in a planetary age*. Chicago/London: Chicago University Press
- Charle, Christophe (1988): "L'élite universitaire française et le système universitaire allemand (1880–1900)." Michel Espagne, Michael Werner (Hg.): *Transferts: Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe–XIXe siècle)*. Paris: Ed. Recherche sur les Civilisations, 345–358
- Dallywater, Lena; Christopher C. Saunders, Helder Adegar Fonseca (Hg.) (2019): *Southern African liberation movements and the global cold war 'east'*. *Transnational Activism 1960–1990*. Berlin/Boston: De Gruyter
- Deuerlein, Martin (2020): *Das Zeitalter der Interdependenz: Globales Denken und internationale Politik in den langen 1970er Jahren*. Göttingen: Wallstein
- Dinkel, Jürgen; Steffen Fiebrig, Frank Reichherzer (Hg.) (2020): *Nord/Süd. Perspektiven auf eine globale Konstellation*. Berlin/Boston: De Gruyter
- Dinkel, Jürgen; Florian Greiner, Christian Methfessel (2014): "'Murder of a European': Hochimperialismus bis zur Epoche der Dekolonisation." *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 62 [3]: 219–239
- Dullin, Sabine; Pierre Singaravélou (Hg.) (2012): *Le débat transnational*. (Monde(s) Histoire, espaces, relations 1.) Paris: Armand Colin
- Espagne, Michel (1991): *Bordeaux-Baltique: La présence culturelle Allemande à Bordeaux aux XVIIIe et XIXe siècles*. Paris: CNRS Editions
- Espagne, Michel (1994): "Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle." *Genèses* 17: 112–121
- Espagne, Michel (1999): *Les transferts culturels franco-allemands*. Paris: PUF
- Espagne, Michel (2000): *Le creuset allemand: Histoire interculturelle de la Saxe (XVIIIe–XIXe siècles)*. Paris: PUF
- Espagne, Michel; Michael Werner (1985): "Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des CNRS." *Francia* 13: 502–510
- Espagne, Michel, Michael Werner (1987): "La construction d'une référence culturelle allemande en France: Génèse et Histoire (1750–1914)." *Annales ESC* 4: 969–992
- Fischer-Tiné, Harald (Hg.) (2002): *Handeln und Verhandeln: Kolonialismus, transkulturelle Prozesse und Handlungskompetenz*. Berlin u. a.: LIT
- Fukuyama, Francis (1989): "The end of history?" *The National Interest* 16: 3–18
- Garner, Guillaume; Matthias Middell (Hg.) (2012): *Aufbruch in die Weltwirtschaft. Braudel wieder-gelesen*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag
- Gassert, Philipp (2012): *Transnationale Geschichte –*
http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte_Version_2.0_Philipp_Gassert?oldid=97444
(30.08.2025)
- Haupt, Heinz-Gerhard; Jürgen Kocka (1996): *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Hedinger, Daniel; Nadin Heé (2018): "Transimperial history – Connectivity, cooperation and competition." *Journal of Modern European History* 16 [4]: 429–452
- Hettling, Manfred (2003): *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Huntington, Samuel P. (1993): "The clash of civilizations?" *Foreign Affairs* 72 [3]: 22–49
- Kokorz, Gregor; Helga Mitterbauer (Hg.) (2004): *Übergänge und Verflechtungen: Kulturelle Transfers in Europa*. Bern: Lang
- Kuchenbuch, David (2023): *Globalismen: Geschichte und Gegenwart des globalen Bewusstseins*. Hamburg: Hamburger Edition

- Küttler, Wolfgang; Jörn Rüsen, Ernst Schulin (Hg.) (1997): *Geschichtsdiskurs*. Bd. 4: *Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrung und Innovation 1880–1945*. Frankfurt a. M.: Fischer
- Lubbadeh, Jens (2024): "Kein eigenes Erdzeitalter für den Menschen." *Die ZEIT* 06.03.2024 – <https://www.zeit.de/wissen/2024-03/anthropozoen-ablehnung-epoche-zeitalter-menschen> (30.08.2025)
- Maier, Charles S. (2000): "Consigning the 20th century to history: Alternative narratives for the modern era." *American Historical Review* 105: 807–831
- Manela, Erez (2007): *The Wilsonian moment: Self-determination and the international origins of anticolonial nationalism*. New York: Oxford University Press
- Mark, James; Artemy M. Kalinovsky, Steffi Marung (Hg.) (2020): *Alternative globalizations: Eastern Europe and the postcolonial world*. Bloomington: Indiana University Press
- Middell, Matthias (Hg.) (2018): *The Routledge Handbook of transregional studies*. Abingdon/New York: Routledge
- Middell, Matthias (Hg.) (2019): *The practice of global history: European perspectives*. London: Bloomsbury
- Oberkrome, Willi (1993): *Volksgeschichte: Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Osterhammel, Jürgen (2001): *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats: Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Osterhammel, Jürgen (2003): "Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis." Hartmut Kaelble, Jürgen Schriewer (Hg.): *Vergleich und Transfer: Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 439–468
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: Beck
- Paulmann, Johannes (2013): "Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert." *Historische Zeitschrift* [296]: 660–699
- Randeria, Shalini (2001): "Entangled histories of uneven modernities. Civil society, caste solidarities, and the post-colonial state in India." Yehuda Elkana, Ivan Krastev, Elisio Macamo, Shalini Randeria (Hg.): *Unraveling ties: From Social cohesion to new practices of connectedness*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 284–311
- Rosenberg, Emily S. (Hg.) (2012): *1870–1945: Weltmärkte und Weltkriege*. (Akira Iriye, Emily S. Rosenberg, Jürgen Osterhammel Hg.: *Geschichte der Welt*. Bd. 5.) München: Beck
- Scerri, Andy (2013): "The World Social Forum: Another world might be possible." *Social Movement Studies* 12 [1]: 111–120
- Schulin, Ernst (Hg.) (1974): *Universalgeschichte*. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Subrahmanyam, Sanjay (1997): "Connected histories: Notes towards a reconfiguration of early modern Eurasia." *The Eurasian context of the early modern history of mainland south east Asia, 1400–1800*, Themenheft *Modern Asian Studies* 31 [3]: 735–762
- Tyrrell, Ian (2009): "Reflections on the transnational turn in United States history: Theory and practice." *Journal of Global History* 4 [3]: 453–474
- Werner, Michael; Bénédicte Zimmermann (Hg.) (2004): *De la comparaison à l'histoire croisée*. Paris: Editions du Seuil
- Wiesner-Hanks, Merry E. (Hg.) (2015): *The Cambridge world history*. Bd. 1–9. Cambridge: Cambridge University Press
- Wimmer, Andreas; Nina Glick-Schiller (2002): "Methodological nationalism and beyond: Nation-state building, migration and the social sciences." *Global Networks* 2 [4]: 301–334
- Woolf, Daniel (2006): "Of nations, nationalism and national identity. Reflections on the historiographic organization of the past." Q. Edward Wang, Franz Fillafer (Hg.): *The many faces of Clio: Cross-cultural approaches to historiography*. New York: Berghahn, 71–103

Woolf, Daniel; Axel Schneider (Hg.) (2011): *Oxford history of historical writing*. Vol. 4: 1800–1945.
Oxford: Oxford University Press

Autor

Matthias Middell ist Professor für Kulturgeschichte und Prorektor für Campusentwicklung: Kooperation und Internationalisierung an der Universität Leipzig. Seine Forschungen widmen sich der Globalgeschichte des 18. bis 21. Jahrhunderts und der Geschichte der Revolutionen und gesellschaftlichen Transformationen seit 1789.

E-Mail: middell@uni-leipzig.de

Website: <https://www.uni-leipzig.de/personenprofil/mitarbeiter/prof-dr-matthias-middell>

ORCID: 0000-0002-4953-501X

Empfehlungen

TRANSÜD.

Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Herausgegeben von Hartwig Kalverkämper und Sylvia Reinart

Hervé Delplanque/Stephanie Schwerter (dir.): **L'incompréhension culturelle à l'épreuve du droit.** ISBN 978-3-7329-1071-7

Easy – Plain – Accessible

Herausgegeben von Silvia Hansen-Schirra und Christiane Maaß

Laura Marie Maaß: **Erwartungen, Einstellungen, Erfahrungen. Zur Interaktion zwischen hörenden Gebärdensprachdolmetschenden und ihrer tauben Kundschaft.** ISBN 978-3-7329-1161-5

Sarah Ahrens: **Einfache Sprache in der Gesundheitskommunikation. Patientinnenaufklärung für Frauen mit Deutsch als Zweitsprache.** ISBN 978-3-7329-1132-5

Anke Radinger: **Researching Subtitling Processes. Methodological considerations for the investigation of AI-assisted subtitling workflows.** ISBN 978-3-7329-1029-8

Forum für Fachsprachen-Forschung

Herausgegeben von Hartwig Kalverkämper

Claudio Di Meola/Joachim Gerdes/Livia Tonelli (Hg.): **Sprachvariation im Deutschen zwischen Theorie und Praxis. Fachsprachlichkeit, Inklusion, Didaktik, Übersetzung, Kontrastivität.** ISBN 978-3-7329-1042-7

Anna Malena Pichler/Barbara von der Lühse/Felicita Margarete Tesch (Hg.): **Deutsch als Fremd- und Fachsprache im internationalen Kontext.** ISBN 978-3-7329-1047-2

Daniel Green (Hg.): **The Future of Teaching Law and Language.** ISBN 978-3-7329-1090-8

Audiovisual Translation Studies (AVTS)

Herausgegeben von Marco Agnetta und Alexander Künzli

Marco Agnetta/Astrid Schmidhofer/Alena Petrova (Hg.): **Bild – Ton – Sprachtransfer. Neue Perspektiven auf Audiovisuelle Translation und Media Accessibility.** ISBN 978-3-7329-0921-6

Alexander Künzli/Klaus Kaindl (Hg.): **Handbuch Audiovisuelle Translation. Arbeitsmittel für Wissenschaft, Studium, Praxis.** ISBN 978-3-7329-0981-0

Transkulturalität – Translation – Transfer

Herausgegeben von Martina Behr, Larisa Schippel und Julia Richter

Michael Schreiber: **Die Übersetzungspolitik der Französischen Revolution und der napoleonischen Zeit. Studien zu Übersetzungen ins Deutsche, Italienische, Niederländische und Kreolische.** ISBN 978-3-7329-1141-7

Leipzig Middle East Studies

Herausgegeben von Sebastian Maisel

Ahmed Ibrahim Abdallah Mohmmmed: **Übersetzung als interkultureller Dialog. Sudanesishe Romane in deutscher Übersetzung.** ISBN 978-3-7329-1087-8

Malek Al Refaai: **Challenges in Interpretation Services for Syrian Refugees.** ISBN 978-3-7329-1193-6

Magdalena Zehetgruber/Bernadette Hofer-Bonfim/Elisabeth Peters/Johannes Schnitzer (Hg.): **Linguistic Diversity in Professional Settings.** ISBN 978-3-7329-1089-2

Lola Debüser/Jekatherina Lebedewa: **Ein deutsch-russisches Leben.** ISBN 978-3-7329-1181-3

Alle Bücher sind auch als E-Books erhältlich.

F Frank & Timme